



Bedienstete des Grafen Heinrich von Brühl, rechts der „Kammertürke“ des Premierministers, Figurenstudie, Öl auf Leinwand, 1747
Staatliche Kunstsammlungen Dresden, Gemäldegalerie Alte Meister, Inv.-Nr. Mo 1167

Türken, Tataren und Tschuwaschen

Muslime und Konvertiten in Sachsen vom 16. bis zum 18. Jahrhundert

Matthias Donath

Gehört der Islam zu Sachsen? Aus historischer Sicht ist diese Frage zu verneinen, denn die vormoderne Gesellschaft in Sachsen akzeptierte nur den christlichen Glauben, und nach der Einführung der evangelischen-lutherischen Staatskirche infolge der Reformation Martin Luthers hatten es selbst andere christliche Konfessionsgruppen wie Reformierte oder Katholiken schwer, überhaupt rechtliche Anerkennung zu finden. Und betrachtet man die nichtchristlichen Religionen, dann konnten allenfalls Juden eine bedingte Duldung erlangen. Ein praktizierter Islam lässt sich im

hier betrachteten Zeitraum nicht nachweisen, auch wenn es sicherlich Ausnahmen gab, über die noch zu sprechen sein wird. Der Kulturtransfer aus der islamischen Welt vollzog sich über Objekte, die man schätzte und zur Schau stellte, und weniger über die Menschen. Muslime, die nach Sachsen kamen, standen unter dem sozialen Druck, zum christlichen Glauben zu konvertieren, was auch die meisten taten.¹ Insofern ist die Geschichte der Türken in Sachsen im 16. bis 18. Jahrhundert vor allem eine Geschichte von Konvertiten, die den christlichen Glauben und die deutsche Spra-

che annahmen und sich, befördert durch Eheschließungen, vollständig in die Gesellschaft integrierten.

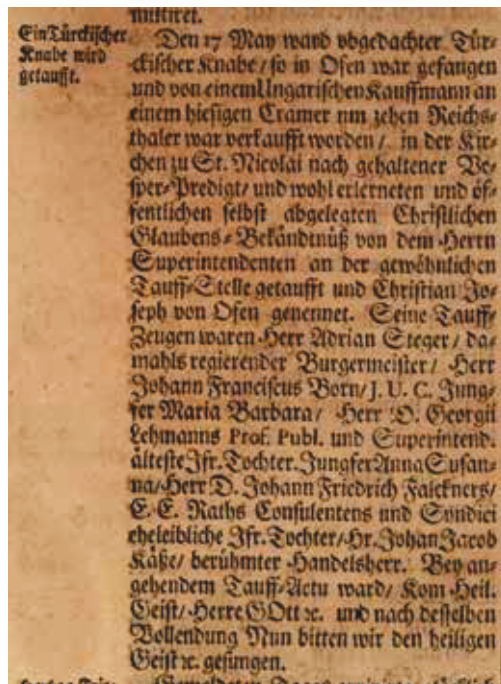
Das Vordringen der Osmanen nach Mitteleuropa – 1526 standen die Türken vor Wien – löste große Furcht aus, doch ging mit der Bedrohung auch eine Faszination für die fremde Kultur einher. Europaweit bildete sich eine „Türkenmode“ heraus, die in Sachsen besonders ausgeprägt war.² Die Kurfürsten von Sachsen legte eine Sammlung türkischer Gegenstände an und gründeten damit die „Türkische Cammer“. Bei Hoffesten schlüpfen die Kurfürsten und ihr Hofstaat in türkische Kleidung, die Kurfürsten traten gar als Sultane auf. Daraus kann man ersehen, dass man diese fremde Welt, trotz der militärischen Bedrohung und des mit dem Christentum nicht vereinbaren muslimischen Glaubens, faszinierend und anziehend fand.

Die Türkenkriege, die im Namen des Reichs auch unter Beteiligung von Truppen aus Sachsen geführt wurden, brachten die Soldaten in einen unmittelbaren Kontakt mit Menschen aus dem Osmanischen Reich. Man erbeutete Gefangene und brachte diese in die Heimat mit. Wenn im Folgenden von „Türken“ die Rede ist, müssen indes nicht zwingend ethnische Türken gemeint sein. Der Begriff fasst Bewohner des Osmanischen Reichs zusammen und schloss Angehörige verschiedene Turk- und Balkanvölker ein.

An der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert kamen erste Kriegsgefangene aus dem Osmanischen Reich nach Sachsen. Am 24. Juli 1593 wurden sechs in Ungarn gefangene Türken nach Leipzig gebracht.³ Ihre Namen werden nicht genannt, auch ist ihr weiteres Schicksal unbekannt. Kaiser Rudolf II. (1552–1612) schenkte 1602 dem Kurfürsten Christian II. von Sachsen (1583–1611) drei reich geschmückte Pferde mit fünf ebenfalls reich ausgestatteten Reitern.⁴ Darunter befanden sich drei Türken, ein Tatar und ein „Mohr“. Auch ihre Namen sind nicht überliefert. Mit diesem Geschenk inszenierte sich der Habsburger-Kaiser, dessen Reich seit Jahrzehnten von den Osmanen bedroht war, als „Türkenbezwinger“.

„Beutetürken“

Der Kriegsverlauf in einem Grenzraum, der sich im 17. Jahrhundert dynamisch veränderte, brachte mit sich, dass die Soldaten dort lebende Menschen gefangen nahmen und als ihr persönliches Eigentum in ihre Heimat mitbrachten. Besonders viele Gefangene wurden bei der Eroberung türkischer Städte und Fes-



tungen – wie Ofen 1686 oder Belgrad 1688 – erbeutet. Die in den Türkenkriegen verschleppten Menschen werden als „Beutetürken“ bezeichnet. Dabei handelte es nur selten um Kriegsgefangene, sondern meist um Familienangehörige getöteter oder gefallener Muslime, vor allem um Kinder und junge Frauen. Die Soldaten, die sie in Besitz nahmen, behandelten sie faktisch wie Sklaven. Die Kinder und Erwachsenen wurden verkauft, vertauscht oder verschenkt und gelangten so in alle Teile des Heiligen Römischen Reichs, darunter auch nach Sachsen.

Nach einem kontinuierlichen, aber zahlenmäßig eher geringen Zustrom zu Beginn und in der Mitte des 17. Jahrhunderts stieg die Zahl der „Beutetürken“ nach der Niederlage der Osmanen vor Wien 1683 und ihrer schrittweisen Verdrängung aus Ungarn ganz erheblich an. Vor allem nach der Eroberung der ungarischen Hauptstadt Ofen (Buda, heute Budapest) 1686 durch kaiserliche Truppen gelangten hunderte Männer, Frauen und Kinder türkischer Herkunft nach Mitteleuropa.

Für das Gebiet Sachsens lassen sich bislang rund 60 „Beutetürken“ nachweisen, die zwischen 1593 und 1738 hierher verschleppt wurden und überwiegend die christliche Taufe empfangen.⁵ Ausgewertet wurden die Akten zu den Türkentaufen des Dresdner Hofes, historische Chroniken wie Vogels „Leipzigisches Geschicht-Buch“ und regionale Erfassungen. Ein besonders umfassendes Bild gewinnt man zu Nordsachsen, weil Manfred Wilde⁶ und Hans-Joachim Böttcher⁷ dort Kirchenbücher auswerteten. Würde man die Kirchenbücher

Eintragung über eine „Türkentaufe“ im Jahr 1686 in Johann Jacob Vogel: Leipzigisches Geschicht-Buch, Leipzig 1756, S. 878

- 1 Vgl. Manja Quakatz: „Gebürtig aus der Türckey“. Zu Konversion und Zwangstaufe osmanischer Muslime im Alten Reich um 1700, in: Barbara Schmidt-Haberkamp (Hrsg.): Europa und die Türkei im 18. Jahrhundert, Bonn 2011, S. 417-430 mit Diskussion des Forschungsstandes. Einen ersten Überblick zum mitteldeutschen Raum gibt Hermann Metzke: Türken in Mitteldeutschland im 16.-18. Jahrhundert, in: Familie und Geschichte. Hefte für Familiengeschichtsforschung im sächsisch-thüringischen Raum 5 (1996), Heft 2, S. 256-266.
- 2 Vgl. Staatliche Kunstsammlungen Dresden (Hrsg.): Im Lichte des Halbmonds. Das Abendland und der türkische Orient, Ausstellungskatalog, Dresden/Leipzig 1995; Holger Schuckelt: Die Türkische Cammer. Sammlung orientalischer Kunst in der kurfürstlich-sächsischen Rüstkammer Dresden, Ausstellungskatalog, Dresden 2010; Holger Schuckelt: Historische und kulturelle Beziehungen Sachsens zum Vorderen Orient, in: Marie Hakenberg/Verena Klemm (Hrsg.): Muslime in Sachsen. Geschichte, Fakten, Lebenswelten, Leipzig 2016, S. 25-31.
- 3 Vgl. Johann Jacob Vogel: Leipzigisches Geschicht-Buch, Leipzig 1756, S. 326, <https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb10003662?page=326>
- 4 Vgl. Holger Schuckelt: Ein kaiserliches Geschenk an Kurfürst Christian II. von Sachsen im Jahr 1602, in: Dresdener Kunstblätter 46 (2002), Heft 2, S. 67-74; Holger Schuckelt: Orientalische Geschenke Kaiser Rudolfs II. an Kurfürst Christian II. von Sachsen, in: Beket Bukovinská/Lubomír Konečný (Hrsg.): Dresden-Prag um 1600, Prag 2018, S. 147-164.
- 5 Zusammenstellung des Autors aufgrund einer Quellenauswertung.

- 6 Manfred Wilde: Türken in Sachsen und Sachsen im Türkenkampf im 16. und 17. Jahrhundert, in: Hans-Jürgen Beier/Thomas Weber (Hrsg.): *Altes und Neues – Vom Museum in den Landtag*, Festschrift für Volker Schimpff zum sechzigsten Geburtstag, Langenweißbach 2014, S. 263-274.
- 7 Hans-Joachim Böttcher: *Die Türkenkriege im Spiegel sächsischer Biographien*, Herne 2019.
- 8 Man kann umgekehrt vom Familiennamen Türck oder Türke nicht automatisch darauf schließen, dass es Vorfahren türkischer Herkunft gab.
- 9 Evangelisches Pfarramt Löbnitz, Kirchenbücher, Taufen; vgl. Metzke (wie Anm. 1), S. 257; Wilde (wie Anm. 6), S. 264.
- 10 Vgl. Paul Meißner: Eine Serie von Türkentaufen in Leipzig, in: *Familiengeschichtliche Blätter* 36 (1938), Sp. 333-334.
- 11 Vogel (wie Anm. 3), S. 878, <https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb10003662?page=878>.
- 12 Vogel (wie Anm. 3), S. 883, <https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb10003662?page=883>.
- 13 Vgl. die Angaben in Vogel (wie Anm. 3) und Quakatz (wie Anm. 1), S. 422.
- 14 Christa Maria Richter (Hrsg.): *Die Dresdner Schlosskirchenbücher. Textkritische Edition der beiden Amtsbücher der evangelischen Schlosskapelle zu Dresden (geführt zwischen 1608 und 1710)*, Noschkowitz 2021, Download unter <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:14-qucosa2-740925>, hier S. 607 und Sächsisches Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv Dresden (folgend HStA Dresden), 10006 Oberhofmarschallamt, A Nr. 13, f. 8; A Nr. 22, fol. 6r.
- 15 Zur Biografie vgl. Wilde (wie Anm. 6), S. 266.
- 16 Quakatz (wie Anm. 1), S. 423-426.

in ganz Sachsen systematisch nach Türkentaufen untersuchen, käme man wohl auf ein Mehrfaches der genannten Zahl.

Die Lebensläufe der „Beutetürken“ sind ganz verschieden. Gemeinsam ist meist, dass sie von einem Soldaten oder Offizier in Besitz genommen wurden. Diese nahmen sie in die eigene Heimat mit und verkauften oder verschenkten sie – oder sorgten selbst für ein Unterkommen und eine christliche Erziehung. Die Verschleppten mussten eine fremde Sprache lernen und sich in eine fremde Kultur einleben. Sie waren von der Aufnahmefamilie abhängig, die sie versorgte. Insbesondere Kinder hatten keine andere Wahl, als den christlichen Glauben anzunehmen. Erwachsene konnten die Taufe verweigern, doch war der soziale Druck so groß, dass sie letztlich doch zustimmen mussten. Auch Zwangstaufen sind belegt. Die Täuflinge erhielten grundsätzlich einen neuen, christlichen Namen. Der Herkunftsname konnte mitunter als Familienname weitergeführt werden. Häufiger wurden jedoch deutsche Nachnamen vergeben, wie Merseburger, Wohlfahrt, Türke⁸. Die Getauften fanden Arbeit in verschiedensten Berufen und verheirateten sich. Dabei hing die Berufswahl vom sozialen Stand der Paten bzw. der Familie, in die sie aufgenommen worden waren, ab. Der Integration folgte spätestens in der zweiten Generation eine vollständige Assimilation. Darüber, wie der Prozess der Integration ablief, liegen kaum Aussagen vor. Sicherlich wird es Probleme und Konflikte gegeben haben. Immerhin waren die „Beutetürken“ nicht freiwillig in ihre neue Heimat gekommen. Die verschleppten Kinder brachten traumatische Erfahrungen mit, sie waren aus ihren Herkunftsfamilien gerissen worden und hatten manchmal auch den Tod ihrer Eltern miterleben müssen. Die geografische und mentale Trennung von der Heimat bewirkte eine Entwurzelung. Eine Kontaktaufnahme zur Herkunftsfamilie und eine Kommunikation mit Menschen, die in der früheren Heimat lebten, waren nicht möglich – ein großer Unterschied zur Migration im 20. und 21. Jahrhundert.

Um einen Fall bei Löbnitz aus Delitzsch zu schildern: Bei der Eroberung der Festung Hatvan in Ungarn wurde 1596 die etwa zehnjährige Vattzi von einem Soldaten verschleppt, der zuvor ihre Mutter enthauptet hatte. Er verkaufte sie an Wolf von Schönfeldt auf Löbnitz, der ebenfalls an dem Feldzug teilnahm. Nach ihrer eigenen Aussage war ihr Vater Peter Schaller, der deutscher Abstammung gewesen sein dürfte, Bäcker des Paschas von

Hatvan gewesen. Die Muslimin wurde am 15. November 1597 in der Kirche zu Löbnitz auf den Namen „Christiane“ getauft.⁹ Am 8. Oktober 1610 heiratete sie Ambrosius Meusel aus Kössern.

Ein wichtiger „Umschlagplatz“ für „Beutetürken“ war die Messestadt Leipzig, wie zahlreiche Taufen insbesondere nach 1686 in der Nikolaikirche belegen.¹⁰ So brachte ein Kaufmann eine in Ungarn erbeutete schwangere Türkin und ihren sechs bis sieben Jahre alten Sohn nach Leipzig. Beide verkaufte er an Leipziger Kaufleute: die Mutter vertauschte er gegen einen Sack Zucker, für den Sohn erhielt er zehn Taler. Der Knabe erhielt eine christliche Erziehung und wurde am 17. Mai 1687 getauft, wobei er den Namen Christian Joseph von Ofen erhielt.¹¹ Die Mutter hatte bald nach ihrer Ankunft einen Jungen zur Welt gebracht, der gegen ihren Willen am 20. Oktober 1686 getauft wurde, nach wenigen Monaten aber verstarb. Auch die Mutter, deren Namen nicht bekannt ist, erhielt später die Taufe. Am 21. Oktober 1688 folgte die Taufe von Achmet Pascha (Bassa) Fische, der den Namen Johann Friedrich annahm.¹² Er gab an, aus Ofen zu stammen. Sein Vater sei Orutscha Pascha und seine Mutter Silkadea von Conitz gewesen. Bei fast allen Türkentaufen in Leipzig übernahmen die Honoratioren der Stadt, darunter Ratsmitglieder und der Bürgermeister, die Patenschaft.¹³

Mehrere Taufen fanden in der evangelischen Schlosskapelle in Dresden statt. Rabi, geboren 1677 in Coron (heute Koroni, Griechenland) auf Morea (heute Peloponnes, Griechenland), stammte von türkischen Eltern ab und fiel bei der Eroberung der Festung Coron 1685 in die Hand sächsischer Soldaten, die Kurfürst Johann Georg III. von Sachsen (1647–1691) an die Republik Venedig vermietet hatte. Die Sachsen brachten das Mädchen in ihre Heimat mit. Kurfürstin Anna Sophia, geborene Prinzessin von Dänemark (1647–1717), nahm sich der jungen Türkin an. Am 17. August 1688 taufte sie Oberhofprediger Philipp Jacob Spener (1635–1705) auf den Namen Sophia Wilhelmine, gemeinsam mit der Türkin Cadis, die den Namen Magdalena Sibylla annahm.¹⁴ Taufpaten waren die Kurfürstin und ihre Schwester Wilhelmine Ernestine von der Pfalz (1650–1706). Sophia Wilhelmina, die jeweils einen Vornamen beider Patinnen erhielt, wurde Kammerjungfer der Kurfürstin und lebte mit ihr auf Schloss Lichtenburg bei Prettin. Am 26. Januar 1712 heiratete sie in der Schlosskirche Lichtenburg den Bethauer Pfarrer Carl Friedrich Kayser. 1724 zog die

Familie nach Elsnig um, wo der Ehemann die Pfarrstelle angenommen hatte. Nachdem sie dort am 7. Februar 1735 gestorben war, ließ ihr Gatte in der Kirche ein Grabdenkmal aufstellen, das bis heute an sie erinnert.¹⁵

Getaufte Türken konnten durchaus einen sozialen Aufstieg erleben. Manja Querkatz verwies auf den Fall des Wolff Christoph Lustig, der, „gebürtig aus der Türckey“, in Leipzig als Schneider arbeitete und in kürzester Zeit vom Gesellen zum Meister avancierte – mit Zustimmung der Leipziger Schneiderinnung.¹⁶ Er heiratete eine junge Frau und erhielt 1721 den Meisterbrief ausgehändigt.

Die Zahl der „Beutetürken“ wie auch der Türkentaufen ging Ende des 17. Jahrhunderts merklich zurück. Der Frieden von Karlowitz beendete 1699 den Großen Türkenkrieg, legte eine neue Grenzlinie auf dem Balkan fest und ermöglichte einen Gefangenenaustausch. Ein einfaches Erbeuten von Muslimen war seitdem nicht mehr möglich. Dass im 18. Jahrhundert dennoch einige wenige Türken nach Sachsen gelangten, hat mit den Kriegen zwischen Russland und dem Osmanischen Reich zu tun. Als 1738 die türkische Festung Otschakow (heute Otschakiw, Ukraine) an der Schwarzmeerküste in russische Hände fiel, gelangten dort erbeutete Türken über Polen auch nach Sachsen. Der türkische Knabe Mustafa, den ein Hauptmann von Bölow (Böhlau?) aus Otschakow mitgebracht hatte, wurde am 24. Mai 1738 in der katholischen Schlosskapelle in Dresden auf den Namen Xaver Christian Oczakowski getauft. Paten waren Prinz Xaver von Sachsen (1730–1806) und seine Schwester Maria Anna (1728–1797)¹⁷. Am 21. September 1738 wurden in der katholischen Schlosskapelle ein türkisches Mädchen und ein türkischer Knabe getauft, was die letzten bekannten Türkentaufen am Dresdner Hof waren.¹⁸

Nur selten lässt sich ermitteln, was aus den Nachfahren der Konvertiten wurde. Da die türkische Herkunft nicht am Familiennamen erkennbar ist und bei den Taufen der Kinder und Enkel auch keine entsprechenden Eintragungen erfolgten, kann man Genealogien nur mit großem Aufwand ermitteln. Mitunter wurde die türkische Abstammung in der Familie mündlich weitergetragen. So war man in der Leipziger Bürgerfamilie Gretschel stolz auf die Ahnin Friederike Gretschel, eine getaufte Türkin, die 1683 beim Entsatz von Wien in die Hände sächsischer Reiter gefallen war. Nach der Familienüberlieferung war sie von Kantor Hörnig in Bischofswerda adoptiert worden.



Maria Aurora Spiegel (Fatima Kariman)

Die wohl bekannteste „Beutetürkin“ der deutschen und sächsischen Geschichte ist „Fatima“, die als legendenumrankte Mätresse Augusts des Starken Aufmerksamkeit erlangte. In die Geschichtsschreibung wurde sie durch den Abenteurer und Schriftsteller Carl Ludwig Freiherrn von Pöllnitz (1692–1775) eingeführt, der 1733 den Enthüllungsroman „La Saxe galante“ veröffentlichte.¹⁹ In der ältesten deutschen Ausgabe von 1734 heißt es: „Die erste[,] die er [August der Starke] lieb gewann, war ein Türkisches Mädgen, die zu Ofen zur Scлавin gemacht worden, als die Kayserlichen diesen Ort mit Sturm eroberten. Dazumal war sie nur fünff bis sechs Jahr alt, und mit der Freyheit verlorh sie auch ihren Vater und ihre Mutter, von welchen man niemals was vernehmen können. Der Herr von Schöning General-Lieutenant bey dem Churfürsten zu Brandenburg, dem sie zu Theil ward, brachte sie nach Berlin, und ließ sie tauffen, aber er ließ ihr ihren Namen Fatima. Die Fräulein von Flemming hatte diese junge Fatima lieb gewonnen, begehrete sie von dem Herrn von Schöning, und erhielt sie auch.“²⁰ Pöllnitz' Aussagen sind seitdem immer wieder kolportiert worden und bestimmen bis heute den Blick auf diese „Beutetürkin“. Friedrich August von O'Byrn veröffentlichte 1876 die einzige größere Biografie, von der bis heute beschrieben wird.²¹ Neuere Quellenfunde²² sind bislang kaum wahrgenommen worden; auch Stephan Theilig, der 2013 das Leben der „Fatima von Kariman“ nachzeichnete, kannte diese nicht.²³ Kaum bemerkt wurde bislang,

Gräfin Maria Aurora von Königsmarck, hinter ihr Maria Aurora, vormals Fatima, Ausschnitt aus einem Gemälde von Heinrich Christoph Fehling, um 1695

Staatliche Schlösser, Burgen und Gärten Sachsen gGmbH,
Foto: Jürgen Karpinski

17 HStA Dresden, 10006 Oberhofmarschallamt, A Nr. 22, fol. 10v-11v.

18 HStA Dresden, 10006 Oberhofmarschallamt, A Nr. 22, fol. 14v-15v und Katholische Dompfarrei Dresden, Taufbuch 1708-1759, Eintrag zum 21. September 1738.

19 Der französischen Erstausgabe folgten bald deutsche Fassungen und bis heute zahlreiche Neuauflagen und Nachdrucke.

20 [Carl Ludwig von Pöllnitz]: Das Galante Sachsen, Frankfurt am Main 1734, S. 162 f.

21 Friedrich August von O'Byrn: Zur Lebensgeschichte des Grafen Friedrich August von Rutowski, in: Archiv für Sächsische Geschichte 2 (1876), S. 317-350.

22 Besonders wichtig: Adam Lewenhaupt: Maria Aurora von Spiegel, in: F. U. Wrangel (Hrsg.): Personhistorisk tidskrift. Första årgång 1898-99. Häft 4, Stockholm 1899, S. 219-221. Einzelne Erwähnungen in Friedrich Cramer: Denkwürdigkeiten der Gräfin Maria Aurora Königsmark und der Königsmark'schen Familie, 2 Bde., Leipzig 1836.

23 Stephan Theilig: Türken, Mohren und Tataren. Muslimische (Lebens-)Welten in Brandenburg-Preußen im 18. Jahrhundert, Berlin 2013, S. 82-89.

24 Holger Schuckelt: Historischer Hintergrund, in: Ralf Günther: Die türkische Mätresse, Berlin 2014, S. 539-555.

25 Auszug aus dem Taufbuch der Deutschen Kirche zu Stockholm, S. 367, vgl. <https://sok.stadsarkivet.stockholm.se/bildarkiv/egenproducerat/kyrkobok/K22600341-0360.pdf>.

- 26 HStA Dresden, 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 757/6, fol. 78r-79v.
- 27 Richter (wie Anm. 10), S. 636 und HStA Dresden, 10006 Oberhofmarschallamt, A Nr. 13, f. 50; A Nr. 22, fol. 6v.
- 28 Zur Biografie der Gräfin Königsmarck vgl. Sylvia Krauss-Meyl: „Die berühmteste Frau zweier Jahrhunderte“. Maria Aurora Gräfin von Königsmarck, 3. Auflage Regensburg 2012; Rieke Buning/Beate-Christine Fiedler/Bettina Roggmann (Hrsg.): Maria Aurora von Königsmarck. Ein adeliges Frauenleben im Europa der Barockzeit, Köln/Weimar/Wien 2015.
- 29 Das Taufbuch in Stockholm beinhaltet eine offenkundige Verwechslung. Demnach erhielt Fatima den Namen „Scharlotta Maria“ und Emini den Namen „Maria Aurora“. Da aber Maria Aurora von Königsmarck die Patin nur von Fatima war, muss es sich laut Lewenhaupt (wie Anm. 16) um einen Eintragungsfehler handeln.
- 30 Walter von Bötticher: Geschichte des Oberlausitzischen Adels und seiner Güter 1635-1815, Bd. 2, Oberlösnitz 1913, S. 899-900.
- 31 HStA Dresden, 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 3552/2, fol. 57r („le Bacha de Bender che j'ay l'honneur de voire cher luy tres sonnet doit etre f. vostre frere“).
- 32 Ralf Giermann: Maria Aurora von Königsmarck am Dresdner Hof, in: Buning/Fiedler/Roggmann (wie Anm. 28), S. 183-196.
- 33 Aus Sicht der Mittelfigur.
- 34 Giermann (wie Anm. 32), S. 190.

dass Holger Schuckelt im Anhang an den historischen Roman „Die türkische Mätresse“ neue Erkenntnisse veröffentlichte, allerdings ohne die Quellennachweise anzugeben.²⁴ Gleicht man die neuen Quellenfunde mit Pöllnitz' Aussagen ab, dann zeigt sich, dass keine seiner vermeintlichen Fakten der Wahrheit entspricht. Wie aus dem Eintrag im Taufbuch der Deutschen Kirche in Stockholm hervorgeht, wurde Fatima 1685 bei der Eroberung der Festung Neuhäusel (heute Nové Zámky, Slowakei) zusammen mit drei anderen türkischen Frauen von dem schwedischen Offizier Alexander Erskin (auch Esken, Erskine) erbeutet und nach Schweden gebracht. Am 7. November 1686 erfolgte in Stockholm die Taufe nach evangelisch-lutherischem Ritus.²⁵ Der Eintrag im Taufbuch lautet: „Vier Türckische weibes persohnen, so in d[er] Neuheusslichen Eroberung durch h[err]n Baron Eschen gefangen genommen und anhero gebracht worden, derer eine Roozia geheissen und einen türkischen Officirers zum Manne gehabt, der ihrem vermuthen nach im Sturme geblieben; die andere Eysia, so zwar von Christlichen Eltern, wie sie vorgiebt, gebohren, a. o. gewiss weiss, ob sie getaufft sey, zumahlen sie bey türckischer Herrschafft gedienet. Die dritte Fattime, die eines türkischen Priesters Ehefrau gewesen, welcher Ehemann aber vor der Eroberung auff dem Bette gestorben; die vierdte Emini, die auch an einem Türcke verheyrahtet gewesen, welcher ebenfals in der Belagerung umbkommen.“ Daraus geht hervor, dass Fatima schon einmal verheiratet und verwitwet war. Selbst wenn man davon ausgeht, dass sie sehr jung verheiratet wurde, war sie bei ihrer Ankunft in Schweden zwischen 15 und 20 Jahren alt, was auf ein Geburtsjahr vor 1670 schließen lässt. Pöllnitz' Behauptung, Fatima sei durch den Generalfeldmarschall Hans Adam von Schöning (1641–1696) 1686 in Ofen erbeutet worden, ist eine Verwechslung mit Christiane Eberhardine Catko, der „Kammertürkin“ der Kurfürstin und Königin Christiane Eberhardine (1671–1727). Diese war, wie sie in ihrem eigenen Lebenslauf berichtet²⁶, vom kurbrandenburgischen Generalfeldmarschall Hans Adam von Schöning in Ofen erbeutet worden und, als er 1691 in sächsische Dienste trat, mit ihm nach Dresden gekommen. Als Schöning 1696 starb, nahm Christiane Eberhardine sie in ihren Hofstaat auf. Die Taufe folgte erst 1703.²⁷ In Stockholm fand Gräfin Maria Aurora von Königsmarck (1662–1728)²⁸ Gefallen an der wohl noch sehr jung wirkenden Türkin und nahm sie in ihren Haushalt auf. Nach ihrer

Patin wurde Fatima auf den Namen Maria Aurora getauft.²⁹ Dies erklärt, warum diese ungewöhnliche Vornamenkombination zweimal am Dresdner Hof auftaucht. Pöllnitz nennt in seinem Machwerk den christlichen Vornamen nicht und behauptet, man habe der Türkin den Namen Fatima gelassen. Das stimmt nicht, denn in allen schriftlichen Dokumenten im Hauptstaatsarchiv Dresden erscheint die Türkin mit dem Vornamen Maria Aurora. Ihren früheren islamischen Namen gebrauchten weder sie selbst noch Dritte. Ein Schriftstück in Zusammenhang mit ihrer Belehnung mit dem Rittergut Särchen bei Hoyerswerda unterschrieb sie mit „Maria Aurora von Spiegel, geboren von Kahrman“³⁰, was vermuten lässt, dass ihr Ursprungsname Fatima Kariman gelautet hat. Holger Schuckelt fand heraus, dass sie wohl mit dem Kommandanten der türkischen Festungsstadt Bender (heute Bendery, Transnistrien) verwandt war. Am 30. März 1712 schrieb Graf Lacerda de Villelongue, der sich als schwedischer Oberst in Bender aufhielt, wo König Karl XII. von Schweden im Exil lebte, an Maria Aurora Spiegel, sie müsse die Schwester des Paschas von Bender, Mustafa, sein.³¹

Die Türkin gehörte seit 1691 zu den ständigen Begleiterinnen der Gräfin Königsmarck, wurde wie eine Pflegetochter behandelt und erzogen und begleitete sie auch 1694 nach Dresden. Die Königsmarck kam an den Dresdner Hof, um das Schicksal ihres verschollenen und – wie man heute weiß – in Hannover ermordeten Bruders Philipp Christoph Graf von Königsmarck (1665–1694) aufzuklären. Durch ihre Schönheit und Anmut gewann sie das Interesse Augusts des Starken, der gerade Kurfürst geworden war. Der acht Jahre jüngere Herrscher machte die Königsmarck zu seiner ersten Mätresse.³² 1696 brachte sie den gemeinsamen Sohn Moritz zur Welt, der den Namen „Graf von Sachsen“ erhielt. Wenig später verlor August der Starke das Interesse an ihr, denn der Kurfürst und König verliebte sich in ihre jüngere, mit ihm etwa gleichaltrige Gesellschafterin.

Ein Gemälde in Schloss Moritzburg, das nicht datiert ist und etwa um 1695 entstanden sein dürfte, zeigt Maria Aurora von Königsmarck mit zwei Begleiterinnen. Der Hofmaler Heinrich Christoph Fehling (1654–1725) bildete vor einem Landschaftsausschnitt drei Frauen ab, die sich eng umfassen und berühren. Die Hauptfigur in der Mitte in antikisierender Kleidung ist eindeutig als Gräfin Königsmarck anzusprechen, während die anderen beiden Frauen unterschiedlich gedeutet wurden. Ralf

Giermann sieht in der würdevollen Gestalt in goldfarbenem Kleid auf der rechten Seite Christina Freifrau von Wrangel auf Lindeberg (1641–1709), eine verwitwete Tante der Königsmarck, die ihre Nichte im August 1694 nach Dresden begleitete. Die weibliche Gestalt links hinter der Gräfin ordnet Ralf Giermann wie folgt zu: „Bei der orientalisches gekleideten jungen Frau rechts³³ neben Aurora von Königsmarck dürfte es sich zweifelsfrei um ihre Adoptivtochter Fatima handeln. Über dem dunklen Beinkleid, aus dem ein kleiner, kurzschäftiger Schuh hervortritt, trägt die Türkin einen weiten Mantel und einen lose herabfallenden, das Gesicht nicht einhüllenden Gesichtsschleier (Hidschab). Der linke Arm ruht auf der Schulter der Pflegemutter und Herrin, mit der anderen Hand umfasst sie deren rechten Oberarm und schmiegt sich schutzsuchend an sie.“³⁴ Aufgrund dieser plausiblen Zuordnung kennen wir nun erstmals eine bildliche Darstellung der Türkin, die bei Entstehung des Gemäldes um die 25 Jahre alt war.

Nach dem Ende der Beziehung mit der Gräfin Königsmarck kümmerte sich August der Starke um die Versorgung seiner früheren Mätresse. Im Frühjahr 1696 verabredete er mit Anna Dorothea von Sachsen-Weimar (1657–1704), der Äbtissin des Reichsstifts Quedlinburg, die Gräfin Königsmarck zur Coadjutorin der Äbtissin mit Recht der Nachfolge zu wählen. Ohne eine formelle Wahl durchzuführen, postulierte die Äbtissin die frühere Mätresse im Januar 1698 eigenmächtig zum Stiftsmitglied und zur Coadjutorin. Der Wechsel nach Quedlinburg bedeutete, dass die Gräfin die weitere Versorgung ihrer türkischen Gesellschafterin absichern musste. Wohl im Jahr 1698 – das genaue Datum ist nicht bekannt – wurde Maria Aurora mit dem Kammerdiener Johann Georg Spiegel verheiratet. Entgegen meiner bisherigen Annahme gehört dieser Mann nicht der adligen meißnischen Familie Spiegel an, die kein „von“ im Namen führte und daher nur schwer von Namensträgern bürgerlicher Herkunft zu unterscheiden ist. Der letzte lebende Namensträger der Adelsfamilie war Otto Rudolf Spiegel (1655–1699), der keine Kinder hatte.³⁵ Johann Georg Spiegel, der auch nie das Spiegel-Wappen verwendete, kann ihm nicht zugeordnet werden. Spiegel war seit mindestens 1693 Kammerdiener des Prinzen Friedrich August und begleitete diesen auf der Kavaliertour durch Frankreich und Italien.³⁶ Auch nachdem August der Starke im April 1694 Kurfürst geworden war, blieb Spiegel in dessen Umgebung. Als Kammerdiener hielt er sich stets in der Nähe des Herrschers auf, was

Vertrauen voraussetzte. Seine jährliche Besoldung wurde am 25. September 1699 rückwirkend ab Oktober 1697 auf 400 Gulden erhöht.³⁷ Das lag deutlich über den Besoldungen, die Nichtadlige am Hof erreichen konnten.

Dass August der Starke einen Vertrauten für die Scheinehe gewann, ist zunächst plausibel, überrascht dann aber doch, denn es hätte nichts dagegen gesprochen, die Türkin, die ja in einer adligen Umgebung gelebt hatte, mit einem Angehörigen des Adelsstandes zu verheiraten. Spiegel wurde – entgegen der Angabe von Pöllnitz – nie geadelt. Dennoch bezeichnete sich Madame Spiegel wiederholt als „Maria Aurora von Spiegel“. In Polen führte Spiegel den Namen „Spiegelska“, also eine polonisierte Fassung, die den Eindruck eines polnischen Adelsstandes erweckt.

Die Ehe war eine Scheinehe, denn Madame Spiegel war über mehrere Jahre die Mätresse Augusts des Starken. Wann die Beziehung begann, lässt sich nicht ermitteln. Wahrscheinlich bestand sie schon, als die Verheiratung mit Johann Georg Spiegel erfolgte. Am 19. Juni 1702 wurde der gemeinsame Sohn Friedrich August (1702–1764) geboren, der nach dem königlichen Vater benannt wurde. 1706 kam die Tochter Maria Aurora zur Welt, die in den späteren Darstellungen oftmals falsch als Maria Anna oder Katharina bezeichnet wird.³⁸ Die Kinder trugen zunächst den Nachnamen Spiegel. August der Starke legitimierte sie am 19. September 1724 und erhob sie unter dem polnischen Namen Rutowski in den Grafenstand.³⁹ Der Name leitet sich vom Rautenkranz im sächsischen Wappen ab. Das ihnen verliehene Wappen zeigt in einem gespaltenen Feld einen sächsischen Rautenkranz sowie einen halben polnischen weißen Adler. Graf Rutowski schlug eine militärische Laufbahn ein. Sein Halbbruder Friedrich August II. (1696–1763) ernannte ihn zum Generalfeldmarschall der sächsischen Armee. Maria Aurora (1706–1746) heiratete in erster Ehe 1728 den polnischen Grafen Michael Bielinski und nach der Scheidung 1732 in zweiter Ehe den Grafen Claude Marie de Bellegarde.

Während der mehrjährigen Beziehung zu Madame Spiegel hatte August der Starke weitere Geliebte: Von 1696 bis 1699 leistete ihm Anna Aloysa Maximiliane Louise Freifrau von Oppersdorf (um 1666/67–1738), geborene Gräfin von Lamberg und geschiedene Hiserle von Chodau, ihre Dienste. Pöllnitz und die nachfolgende Enthüllungsliteratur bezeichneten sie als „Gräfin Esterle“. 1699 wurde Ursula Katharina Lubomirska, geborene von Altenbockum (1680–1748), die offizielle Mätresse.

35 Vgl. Klaus Knothe/Gero von Schönfeldt: Die sächsisch-thüringische Landadeligenfamilie Spiegel. Stammtafel Fischers mit Ergänzungen und Kommentaren, 2. Auflage Kleve 2007, S. 55 f.

36 Spiegel hielt sich im Februar 1694 in Paris auf, denn ein Brief vom 6. Februar 1694 aus Dresden ist an „Monsieur Jean George Spiegel, homme de chambre de S. A. S. Monseigneur le prince Fredrick Auguste duc de Saxe de present à Paris“ adressiert. Vgl. HStA Dresden, 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 3584/1, ohne Paginierung.

37 HStA Dresden, 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 895/2, fol. 5r.

38 Aus ihren eigenen Briefen in HStA Dresden, 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 707/2 sowie der Urkunde der Legitimierung 1724 geht unzweifelhaft hervor, dass sie Maria Aurora (und nur so) hieß.

39 HStA Dresden, 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 880/13 (Abschrift des lateinischen Originals), Loc. 780/06, fol. 104 ff (deutsches Konzept).

40 HStA Dresden, 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 3552/2, fol. 244r-222v.

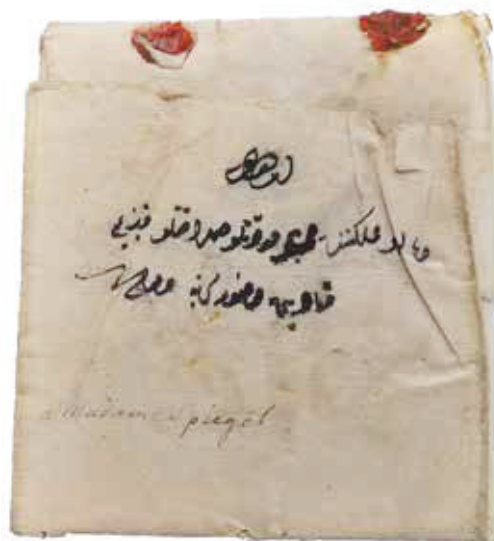
41 Kasimir von Jerochowski: Patkuls Ausgang, in: Neues Archiv für Sächsische Geschichte und Alterthumskunde 3 (1882), S. 217.

42 Friedrich August Freiherr O'Byrn: Johann George Chevalier de Saxe, Kursächsischer General-Feld-Marschall. Eine biographische Skizze, Dresden 1876, S. 18.

43 Johan Richard Danielson: Zur Geschichte der sächsischen Politik 1706-1709, Helsingfors 1878, S. 96.

44 Wann das geschah, konnte bislang nicht ermittelt werden.

Türkischer Brief an
Madame Spiegel, 1714
Sächsisches Staatsarchiv,
Hauptstaatsarchiv Dresden



Auf Betreiben Augusts erhob Kaiser Leopold I. sie 1704 zur Fürstin von Teschen. 1704 lernte August der Starke die spätere Gräfin Cosel kennen, die im Dezember 1705 seine Mätresse wurde. Damit scheint auch die Beziehung mit Maria Aurora Spiegel zu Ende gegangen zu sein. Beide blieben aber in losem Kontakt. So schickte August seiner früheren Mätresse, die inzwischen in Lemberg lebte, im Mai 1713 mehrere Geschenke, unter anderem Tafelgeschirr (wohl aus Meißner Porzellan) für Kaffee, Tee, Kakao und Likör sowie eine Standuhr mit Glockenspiel.⁴⁰

Johann Georg Spiegel begleitete August den Starken auf mehreren Reisen nach Polen und pendelte zwischen Warschau und Dresden hin und her, um geheime Korrespondenz zu überbringen. 1704 überbrachte er die Briefe, die August der Starke aus Krakau und Tschenschostochau an seinen Statthalter in Dresden, den Fürsten Anton Egon von Fürstenberg (1656–1716), schickte.⁴¹ Am 30. November 1704 traf er zusammen mit August dem Starken, von Polen kommend, in Dresden ein.⁴² Nach 1705 übernahm Johann Georg Spiegel mehr und mehr die Aufgabe eines Diplomaten. So schickte ihn August der Starke 1709 nach der siegreichen Schlacht von Poltawa als Gesandten zu Zar Peter dem Großen, um mitzuteilen, dass sein Heer mit 12.000 Mann marschfertig sei.⁴³ Zuvor war er in den Rang eines Akzisrats erhoben worden.⁴⁴ Die an ihn gerichteten meist französischen Briefe sprechen ihn als „Conseilier de S. M. le Roy de Pologne et Electeur de Saxe“ an, also als „Rat“. 1709 wurde Spiegel als Oberintendant der polnischen Domänen des Königs nach Lemberg (heute Lwiw, Ukraine) versetzt. Maria Aurora und die beiden Kinder, die Johann Georg Spiegel als seine eigenen behandelte, begleiteten ihn.

Holger Schuckelt urteilte, dass sich längst mehr als eine Zweckehe entwickelt hatte: „Zumindest Achtung müssen beide füreinander empfunden haben. Ob es darüber hinaus auch eine echte Liebesbeziehung zwischen Fatima und Spiegel gab, lässt sich anhand der Akten leider nicht sagen.“⁴⁵

Johann Georg und Maria Aurora Spiegel traten in Polen – wann, ist nicht zu ermitteln – zum römisch-katholischen Glauben über. Beide sprachen perfekt französisch und polnisch. Maria Aurora Spiegel schrieb ihre Briefe fast immer in französischer Sprache und selten auf Deutsch.⁴⁶ Die deutsche Orthographie beherrschte sie nicht, sie schrieb die Wörter nur dem Klang nach. Sie selbst unterschrieb als „Maria Aurora Spiegel“ oder „Maria Aurora Spigelska“; von Dritten wurde sie „Madame Spiegel“, „la Spiegel“ (französisch für „die Spiegel“) oder „Spigelska“ (polnisch für „die Spiegel“) genannt.

Zwischen 1711 und 1714 war Johann Georg Spiegel als Unterhändler in die Verhandlungen zwischen dem Königreich Polen und dem Osmanischen Reich eingebunden. König Karl XII. von Schweden (1682–1718) war nach seiner Niederlage 1709 ins Osmanische Reich geflüchtet und lebte im Exil in Bender. Durch diplomatische Kontakte versuchte die sächsische Seite, den Sultan zu überzeugen, August den Starken als König von Polen anzuerkennen und den Schwedenkönig auszuweisen. Johann Georg Spiegel führte, in der zweiten Reihe stehend, Hintergrundgespräche, über die Holger Schuckelt aufgrund der Auswertung von Spiegels Briefwechsel ausführlich berichtet.⁴⁷ Möglicherweise war dabei von Bedeutung, dass seine Ehefrau die Schwester des türkischen Befehlshabers in Bender war. Im Oktober 1712 empfing er in Lemberg eine türkisch-tatarische Gesandtschaft unter Leitung des türkischen Oberstallmeisters Ahmed Bey und des tatarischen Abgesandten Scheferchaha Bey (Sefer Šak Aga). An den Gesprächen war auch Maria Aurora Spiegel beteiligt, die dolmetschte. Im November 1712 reiste Spiegel mit einer polnischen Gesandtschaft nach Edirne, wo diese zunächst in Arrest gehalten wurde. Erst im Herbst 1713 kam es zu offiziellen Gesprächen, und Spiegel reiste im November 1713 weiter nach Konstantinopel.⁴⁸ Zurück in Lemberg, konnte er August den Starken über türkische Geheimvorschläge unterrichten. Der Sultan versuchte den König von Polen zu überzeugen, mit ihm ein gegen Russland gerichtetes Bündnis abzuschließen. August sollte seine Allianz mit dem Zaren aufkündigen und gemeinsam mit den Tür-

45 Schuckelt (wie Anm. 24).

46 Briefe Spiegels an verschiedene Empfänger in HStA Dresden, 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 707/2, fol. 30r–155r.

47 Schuckelt (wie Anm. 24).

48 Der türkische Name der Stadt lautete amtlich Konstantiniyye, was von Konstantinopel abgeleitet ist. Erst nach 1930 setzte sich Istanbul als Stadtname durch.

49 HStA Dresden, 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 3648/7, fol. 65r.

50 HStA Dresden, 11254 Gouvernement Dresden, Loc. 14516/30: „Es wird auch Unser Sous Brigadier von der Chevalier Garde und Obrist Lieutenant von Metzrad den Accise Rath Joh. George Spiegel, und den Capitaine Otto Wilhelm v. Milckau, welche beyde gewißer Verbrechen schuldig worden sind, überliefern.“

51 HStA Dresden, 11254 Gouvernement Dresden, Loc. 14516/30.

52 HStA Dresden, 13472 Schatullenkasse, fol. 9 und 66. Am 11. März 1711 wies August der Starke den Kammerat Steinhäuser in Warschau an, 66 Dukaten an Spiegel auszuzahlen, vgl. 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 2094/187, fol. 23r.

ken Russland den Krieg erklären. Um diesen Gedanken näher zu besprechen, organisierte Johann Georg Spiegel ein Treffen des osmanischen Unterhändlers Scheferschaha Bey am 8. August 1714 im polnischen Reisen (Rydzyna), einst ein Besitz des Gegenkönigs Stanislaus I. Leszczyński (1677–1766). Madame Spiegel übersetzte die Gespräche sowie die Korrespondenz mit der osmanischen Seite, wie von ihr verfasste Übersetzungen und Protokolle belegen. Es war ungewöhnlich, dass eine Frau in politische Geheimgespräche involviert war, doch machte man sich hier zunutze, dass sie türkisch, polnisch und deutsch sprach. Am 7. September 1714 kam es noch einmal zu einem Gespräch zwischen dem Grafen Jacob Heinrich Flemming (1667–1728) und Scheferschaha Bey, bei dem Maria Aurora erneut dolmetschte.

Im April 1714 muss Johann Georg Spiegel in Ungnade gefallen sein. Nach seiner Rückkehr aus Konstantinopel wurde er im Warschauer Kapuzinerkloster gefangen gehalten.⁴⁹ Zusammen mit Otto Wilhelm von Milckau, der wegen Herstellung von Falschgeld verurteilt worden war, sollte er von Warschau auf die Festung Sonnenstein gebracht werden. Der Unterkommandant der Festung Dresden, General Wustromirski, wurde am 30. Mai 1715 angewiesen, für beide Gefangene auf der Festung Sonnenstein eine Zelle bereitzustellen und für Brennholz für den Winter zu sorgen. Mitgeteilt wurde nur, beide seien wegen „gewisser Verbrechen“ in Haft.⁵⁰ Spiegel starb indes bei der Überführung zum Sonnenstein, denn ein Schreiben vom 8. Juni 1715 teilt mit, dass der Gefangene „unterwegs mit Tode abgegangen“ sei.⁵¹ Ein Selbstmord ist nicht auszuschließen.

Maria Aurora Spiegel war durchaus wohlhabend. Sie (und nicht ihr Mann) kaufte am 3. Juli 1705 für 20.000 Taler das Rittergut Särchen bei Hoyerswerda von der Fürstin Teschen, womit das Rittergut sozusagen von einer Mätresse zu nächsten wechselte. Nach dem Tod ihres Mannes ohne Einkommen und wohl mit hohen Schulden belastet, gab sie Särchen am 25. Februar 1717 wieder an die Fürstin Teschen zurück, wobei sie einen Kaufpreis von nur 15.000 Talern erhielt und somit Verlust machte. Noch im gleichen Jahr kaufte sie das Haus Rampische Straße 33 in Dresden. Am 12. März 1717 verkaufte sie für 8.000 Einheiten unbekannter Währung „türckische Tapeten“ an August den Starken.⁵²

Madame Spiegel verbrachte ihre letzten Lebensjahre in Polen. Mehrfach besuchte sie das Kloster der Barmherzigen Brüder vom heili-



Christian Ehrenfried Kayser:
„Kammertürke“, Wasser- und
Deckfarben auf Papier, 1719
Staatliche Kunstsammlungen
Dresden, Kupferstich-Kabinett,
Ca. 100, Bl. 67.



Johann Samuel Gränicer:
„Kammertürke“, kolorierte
Aquatinta, um 1805
Staatliche Kunstsammlungen
Dresden, Kupferstich-Kabinett,
A 1995-5440

gen Johannes von Gott in Warschau. Der letzte erhaltene Brief stammt vom 11. April 1723 und wurde in „Oleschize“ verfasst, wobei unklar bleibt, welches Oleszyce gemeint ist. Als am 30. Oktober 1730 der Rat der Stadt Dresden in Bezug auf die Schulden Maria Auroras an August der Starken schrieb, lebte sie schon nicht mehr.⁵³ In dem Brief wird darauf verwiesen, dass „Maria Aurora von Spiegel“, so der Name mit Adelsprädikat, beim Konkurs Johann Gottlieb Anackers dessen Haus gekauft

53 HStA Dresden, 12881 Genealogica, Nr. 5302.

54 Inventar der Türkenkammer von 1683, S. 34, Nr. 49. Vgl. Holger Schuckelt: „Folget das Türckische Serail“. Das Wachsfigurenkabinett Augusts des Starken, Kammertürken und Türkenkammer am Dresdner Hof, in: Claudia Schnitzer/Petra Hölscher (Hrsg.): Eine gute Figur machen. Kostüm und Fest am Dresdner Hof, Dresden 2000, S. 68-83, hier S. 82.

55 Namensliste der „Kammertürken“, erstellt vom Autor aufgrund einer Quellenauswertung.

56 HStA Dresden, 10007 Oberkammerherrendepartement, Cap. 6, Nr. 4, fol. 15: „daß die Stelle der Cammertürken nach Ableben des damals noch lebenden, ganz eingehen und ihre Function durch einen Saalthürhüter versehen werden solle“.

- 57 Dazu Theilig (wie Anm. 17), S. 230-243.
- 58 Vgl. dazu 11237 Geheimes Kriegsratskollegium, Nr. 2745; 11338 Generalfeldmarschallamt, Loc. 10977/11 und 10975/5; 11241 Musterungslisten, Nr. 256d.
- 59 HStA Dresden, 11237 Geheimes Kriegsratskollegium, Nr. 3440.
- 60 HStA Dresden, 10006 Oberhofmarschallamt, K02, Nr. 6, fol. 7r.
- 61 Katholische Dompfarrrei Dresden, Taufbuch 1708-1759, Eintrag zum 21. Mai 1728.
- 62 Alle Angaben zu ihm nach HStA Dresden, 10006 Oberhofmarschallamt, A Nr. 22, fol. 2-3 und Katholische Dompfarrrei Dresden, Taufbuch 1708-1759, Eintrag zum 26. Juni 1735.
- 63 HStA Dresden, 10684 Stadt Dresden, Stadtgericht, Nr. 2218 und 2219; vgl. dazu auch Andrea Tonert: „Türkische Cammern“ außerhalb des Schlossbezirks. Türken im Dresden des 18. Jahrhunderts, in: Sächsisches Archivblatt 2/2010, S. 14-16.
- 64 Vgl. Hans-Joachim Böttcher: Die Türkenkriege im Spiegel sächsischer Biographien, Herne 2019, S. 244.

hatte, aber 2.000 Taler schuldig geblieben war. Auf Bitten des Sohnes Friedrich August Graf von Rutowski hatte dessen königlicher Vater die rückständigen Kaufgelder samt Zinsen aus einem Depositum genommen, wogegen sich der Rat der Stadt Dresden wandte. Da Rutowski die im Brief erwähnte Supplik an den König gerichtet hatte und nicht seine Mutter, wird sie nicht mehr am Leben gewesen sein.

„Kammertürken“

So, wie die europäischen Höfe schwarze Menschen als „Kammermohren“ beschäftigten, gab es auch die „Kammertürken“. Auch sie lassen sich an den Höfen des Heiligen Römischen Reichs und natürlich auch in Sachsen nachweisen. Doch ein Unterschied zu den „Kammermohren“ ist augenfällig: Anders als bei den „Mohren“, die eine dunkle Hautfarbe mitbringen mussten, konnten auch Einheimische, die über keinerlei türkischen Hintergrund verfügten, die Stelle eines „Kammertürken“ einnehmen.

Wann die Berufsgruppe der „Kammertürken“ am Dresdner Hof entstanden ist, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen. Im Unterschied zu den „Kammermohren“ wurden die „Kammertürken“ nicht in den Hofbüchern erfasst, was nahelegt, dass sie nicht aus der Kasse des Oberhofmarschallamts besoldet wurden. Für das 17. Jahrhundert ist bislang nur ein Nachweis bekannt: Im Inventar der Türkischen Kammer ist belegt, dass 1684 ein ungarischer Sattel an den „Cammer Türcken Solimannen“ ausgegeben wurde.⁵⁴ Dieser Soliman könnte durchaus ein „Beutetürke“ gewesen sein, wobei der muslimische Name andeutet, dass er nicht oder noch nicht die christliche Taufe empfangen hatte.

Im 18. Jahrhundert hatten die „Kammertürken“ eine konkrete Aufgabe: Sie waren Türhüter, Türsteher bzw. Huissiers, bewachten also die Türen der Gemächer des Herrschers und kontrollierten den Zugang. Die Namen und Geburtsorte der „Kammertürken“, die seit 1730 in den Hofbüchern verzeichnet sind, lässt überraschenderweise erkennen, dass keiner von ihnen einen türkischen oder muslimischen Hintergrund hatte.⁵⁵ Es waren Sachsen und Polen – auch ein Franzose und ein Mährer waren dabei. Die Nachnamen deuten nicht darauf hin, dass es sich um getaufte Muslime gehandelt hat. Offenbar war bei den „Kammertürken“ eine bestimmte ethnische Zugehörigkeit oder Herkunft nicht gefordert. Entscheidend war nur die „türkische“ Erscheinung, die ausschließlich durch die Kleidung vermittelt wurde. Die „Kammertürken“ trugen eine orientalische Kleidung mit Rock und Kaftan. Unverzichtbarer Bestandteil ihrer Kostümierung war der Turban.

Während die „Kammermohren“ nach dem Siebenjährigen Krieg abgeschafft wurden, blieben die „Kammertürken“ noch länger im Dienst. Um 1800 gab es am Dresdner Hof noch zwei Kammertürkenstellen. Die beiden letzten „Kammertürken“ in Dresden waren Christoph Kratzmann und Peter Hedasch, die beide unzweifelhaft Einheimische aus Sachsen waren. Am 9. Dezember 1815 entschied König Friedrich August I. von Sachsen (1750–1827), dass die Stellen der Kammertürken nach Ableben des damals noch lebenden Christoph Kratzmann nicht wieder neu besetzt und an ihrer Stelle Saaltürhüter eingestellt werden.⁵⁶ Mit dem Tod Kratzmanns am 3. Juli 1816 endete somit die Ära der „Kammertürken“.

Tataren in Polen und Sachsen

August der Starke herrschte als König von Polen auch über muslimische Untertanen. Die Großfürsten von Litauen hatten seit dem frühen 14. Jahrhundert Tataren der Goldenen Horde, also Angehörige von Turkvölkern mit islamischem Glauben, in Litauen angesiedelt.⁵⁷ In dem weit nach Osten ausgreifenden Großfürstentum Litauen erhielten sie Glaubens- und Verwaltungsfreiheit. Diese Rechte blieben auch nach dem Übertritt des Großfürsten Jogaila zum römisch-katholischen Glauben und seiner Annahme der polnischen Königskrone bestehen. Die Tataren nannten sich selbst „Lipka-Tataren“ (Litauen-Tataren) und siedelten überwiegend im Gebiet um Białystok, Grodno, Kaunas, Wilna und Minsk. Aus westlicher Sicht wurden sie als „Tartaren“

Tatarische Moschee in Kruzyniany
Foto: Matthias Donath



sächsischem Sold standen, ist nicht genau zu ermitteln – möglicherweise bis zum Beginn des Siebenjährigen Krieges.

Es ist durchaus denkbar, dass die tatarischen Reiter – auch in Sachsen – ihren muslimischen Glauben praktizierten, etwa, indem sie die täglichen fünf Gebete einhielten. Dazu benötigte man keine gebauten Moscheen. Die Gebete konnten in beliebigen Räumen oder auch im Freien durchgeführt werden. Da die Ulanen in wechselnden Städten und Dörfern einquartiert waren und vor Ort versorgt werden mussten, kam es wiederholt zu Beschwerden über „Exzesse“. Aber bei keinem dieser Fälle wird die Ausübung des islamischen Glaubens erwähnt – entweder, weil das nicht vorkam, oder, weil es nicht verboten war und sich die Quartiergeber davon nicht belästigt fühlten.

Ein Tatar gehörte mit der Berufsbezeichnung „Tartar“ zum Dresdner Hof. Dieser Mann ist nur mit seinen Nachnamen Stulkiewiz (Stulkiewicz) bekannt und wurde zwischen ca. 1725 und 1728 besoldet.⁶⁰ Unbekannt bleibt, ob er muslimischen Glaubens war oder bereits vor seiner Übersiedlung nach Dresden die römisch-katholische Konfession angenommen hatte. Wie seine Kleidung aussah, an der er als Tatar zu erkennen war, wissen wir nicht.

Drei weitere Tataren traten in Dresden zum römisch-katholischen Glauben über. Am 21. Mai 1728 taufte der Apostolische Nuntius, Kardinal Francesco Paulucci (Paulutius), in der katholischen Schlosskapelle in Dresden ein Mädchen und einen Knaben („Tartarus“/„Tartara“).⁶¹ Der männliche Tatar unbekanntes Alters erhielt den Vornamen Leo, die Tatarin den Vornamen Anna. Wer die Eltern waren und woher die Tataren stammten, wird nicht genannt; desgleichen wird kein Familienname angegeben. Die Paten waren die italienischen Kaufleute Leo Beneveno und Giorgio Venini sowie ihre Ehefrauen. Der dritte „Tatar“ war nach eigener Auskunft ein Tschuwasche („er nennet sich eine Tschuwatsch“), gehörte also einem Turkvolk an, das am Oberlauf der Wolga siedelte.⁶² Er hieß Wasili Schemiloff und war 1731 als Geschenk der russischen Zarin Anna Iwanowna (1693–1740) „samt anderen Soldaten“ nach Sachsen gekommen. Er war nicht bei Hofe beschäftigt, sondern diente in der Armee, und zwar im Königlichen Leibgrenadier-Garderegiment. 1735 war er ca. 40 Jahre alt. Sein Vorname lässt vermuten, dass er kein Moslem war, sondern russisch-orthodoxer Christ. Die Tschuwaschen waren – im Gegensatz zu anderen Turkvölkern – im 18. Jahrhundert überwiegend christianisiert worden. Am 26. Juni 1735 wurde Wasili Schemiloff in

der katholischen Schlosskapelle im römisch-katholischen Ritus auf den Namen Friedrich Christian getauft. Paten waren der Kurprinz Friedrich Christian (1722–1763) und Prinzessin Christine von Sachsen-Weißenfels (1690–1763), die sich bei der Taufe jedoch vertreten ließen. Sie schenkten dem Täufling 50 Taler.

Ungewöhnliche Einzelfälle

Einer der wenigen Muslime, die freiwillig nach Sachsen kamen und nicht zum christlichen Glauben konvertierten, war der Kaufmann Osman aus Konstantinopel. Er lebte in der Neuen Gasse in Dresden-Neustadt im Haus des Fleischers Gottfried Eger. Womit er handelte, ist nicht bekannt. Er „hätte sich zur christl. Religion nicht bekannt, sondern wäre bei dem Mahometanischen Glauben beständig geblieben“. Als Muslim kann er in seiner Wohnung durchaus seinen Glauben praktiziert haben, indem er etwa die fünf täglichen Gebete einhielt. Dass wir von ihm erfahren, liegt darin begründet, dass er starb, ohne Angehörige oder ein Testament zu hinterlassen. Demzufolge mussten die Behörden den Nachlass ermitteln und verteilen. Osman hinterließ ein Barvermögen von 1.266 Talern, 19 Groschen und 9 Pfennigen sowie Mobilien. Laut Beschluss vom 2. Oktober 1745 fiel diese Summe an den Fiskus. Dieser zahlte 400 Taler an die Dresdner Stadtkasse zum Bau der Dresdner Frauenkirche und gab den Rest – nach Abzug berechtigter Forderungen von Gläubigern – an die Generalkriegskasse zum Unterhalt von Soldatenknaben (Kindern von Soldaten) in der Kaserne in der Dresdner Neustadt.⁶³ Osman wurde am Rand des Neustädter Kirchhofs ohne Kennzeichnung des Grabs beigelegt.

Sehr ungewöhnlich verlief das Leben Johann Saluncicas, der vermutlich ethnischer Rumäne war. Sein Vater soll Bürgermeister in Bender gewesen sein. Im Alter von 14 Jahren war er für den Dienst in der russischen Armee angeworben worden. Der Soldat geriet am 25. August 1758 bei Zorndorf in preußische Gefangenschaft und verpflichtete sich zum Dienst in der preußischen Armee. Bei einem Gefecht in Sachsen verwundet, kam es in das Lazarett in Dommitzsch, wo er sich – vermutlich, um aus dem Kriegsdienst freizukommen – als türkischer Muslim ausgab. Am Reformationstag, dem 31. Oktober 1762, empfing er in der Stadtkirche Dommitzsch die Taufe nach evangelisch-lutherischem Ritus.⁶⁴ Zugleich erhielt er einen neuen Namen: Gottlob Leberrecht Bender.

Autor

Dr. Matthias Donath
Herausgeber der „Sächsischen Heimatblätter“